

Wekr H 0017

Walter Hauser 1837-1902
Sophie Hauser 1845-1931

ZUR ERINNERUNG
AN UNSERE LIEBEN
ELTERN



BUNDESRAT WALTER HAUSER

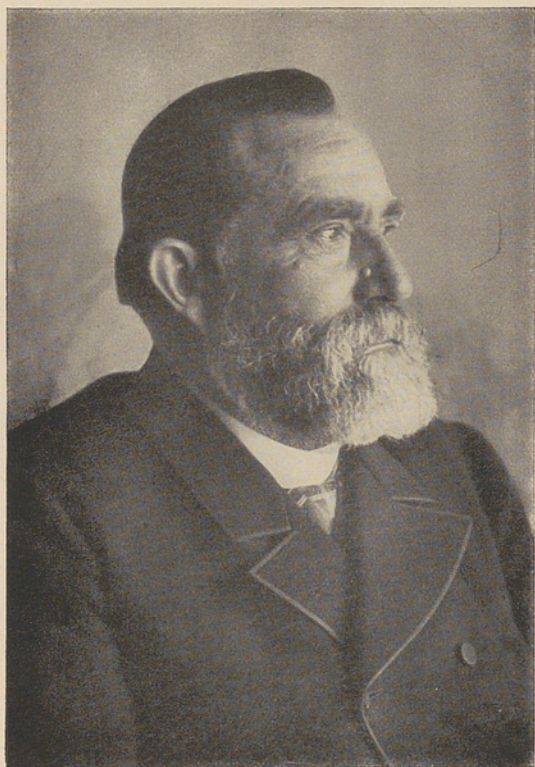
1837—1902

SOPHIE HAUSER, GEB. WIEDEMANN

1845—1931

9854

Hedwig Hauser
Bern



UNSER VATER

EIN LEBENSBIID

Am 22. Oktober des nächsten Jahres vollendet sich das dritte Jahrzehnt über dem Grabe unseres lieben Vaters, Bundesrat Walter Hauser.

« Am Sarge dieses Mannes steht trauernd ein ganzes Volk », rief ihm damals die öffentliche Stimme nach. Die würdigen Bestattungsfeiern in Bern und Zürich, die tief empfundenen Nachrufe in den Tagesblättern, die außergewöhnliche, herzliche Teilnahme am Leide der Familie bestätigten diesen Eindruck und majestätisch rauschte es in ZwysSIGs Schweizerpsalm über seinen Sarg : *Ehrenvoll ist er gefallen*. Und wenn man heute, nach dreißig Jahren, das Leben dieses Mannes überblickt, so begreift man erst recht, wie aufrichtig und tief dieser Schmerz, diese Trauer und dieses VermisSEN sein mußte, denn selten hat wohl ein Mann sich so ganz seinen Mitmenschen, seinem Lande zur Verfügung gestellt, wie unser Vater. In rastloser Betreuung derselben hat er sich auch vorzeitig aufgezehrt — mitten in der Arbeit, mit der Hand am Pfluge, hat ihn der Tod gebrochen, so wie der Blitz in den noch herrlich grünenden Baum schlägt und ihn mit einem Schlage zerstört. Was zerbrach, das war nur die vergängliche Hülle, was aber blieb, das ist der Segen seiner Persönlichkeit, seiner Leistungen, die gute Saat, die er gesät und die seither hundertfältig aufgegangen ist zu Nutz und Frommen seiner Lieben, seines Landes.

Von allen denen, die es nach seinem Tode unternehmen wollten, ein Lebensbild des Verewigten aufzustellen, hat keiner es wirklich ausgeführt. Und wenn ich, die Schreiberin dieser Zeilen, es auch im Grunde mit dem Spruche halte :

« Ehre dem Bilde in Erz — mein Vivat dem Denkmal im Herz » — so entspricht es doch einem tiefen Bedürfnis, bei Anlaß der vielfach gewünschten Drucklegung der Trauerrede für unsere liebe Mutter, wenn ich es unternehme, die unvergeßliche Gestalt unseres lieben Vaters, wenigstens in den Grundzügen, zu umreißen. Wo mir dabei die persönliche Erinnerung und Aufzeichnung nicht reichten, dienten mir die Nachrufe, die unmittelbar nach seinem Tode in den Zeitungen erschienen.

Walter Hauser wurde am 1. Mai 1837 als vierter Sohn von Stabshauptmann Hauser, zur « Gerbe », in Wädenswil geboren. Nachdem er die Schulen seines Dorfes durchlaufen, besuchte er das Heer'sche Institut und hernach das Gymnasium in Zürich. Er hatte vor, sich dem Apothekerstudium zu widmen. Bevor er aber das Gymnasium abschließen konnte, mußte er ins elterliche Haus zurückkehren, um an Stelle eines verstorbenen Bruders in die große Gerberei des Vaters einzutreten, als Lehrling, als Arbeiter, dann als kaufmännischer Geschäftsführer und Leiter, und bald als Geschäftsinhaber der alten Firma « Johann von Jakob Hauser ». War das Geschäft in jener Zeit ein blühendes, wohlangesehenes — eine goldene Medaille der Schweizer. Ausstellung pro Industria et Arte 1848 gibt Zeugnis davon — kam die Zeit der chemischen, rascheren Gerberei, so daß dasselbe aufgegeben wurde, um so mehr, als man den Inhaber immer mehr in Amt und Würden hineinzog. Zuerst seine Heimatgemeinde, die ihm ein Ehrenamt ums andere übertrug. Er war der Begründer des Gaswerkes, das, auf soliden Grundlagen aufgebaut, sich vorzüglich auswuchs, zu großem Vorteil der Gemeinde. Als das Gaswerk aus dem privaten Besitz in den der Gemeinde überging, konnte der durch die Bevölkerung gezeichnete Betrag *verdoppelt* zurückbezahlt werden. Auch an der Durchführung der Wasserversorgung des

großen Dorfes hatte er regen Anteil. Ein begeisterter Anhänger der edlen Turnerei, hielt er in ihrem Rahmen vorzügliche Vorträge aus allen Gebieten. Es ist sein eigener Ausspruch : « Im Turnverein bin ich Bundesrat geworden. » Die treuen Turner des Kantons Zürich, gemeinsam mit einigen Freunden, bezeugten ihre Anhänglichkeit und Verehrung dadurch, daß sie ihm unter den himmelanstrebenden alten Bäumen des großelterlichen Gartens ein schlichtes, würdiges Denkmal errichteten.

Im Jahre 1868 kam Vater in den Zürcher Verfassungsrat, 1869 trat er in den Kantonsrat ein, dem er bis 1881 angehörte. Von 1869 bis 1875 war er Mitglied des Nationalrates, 1879 ließ er sich in den Ständerat wählen, den er 1883 präsidierte. Im Jahre 1881 wurde er Mitglied der Zürcher Regierung. Was seine politische Auffassung betrifft, so darf man wohl von Walter Hauser sagen, daß er als Demokrat reinsten Wassers in seiner langen öffentlichen Wirksamkeit wahre Marksteine auf dem Boden der schweizerischen Demokratie errichtet hat. Sein eigener Aufstieg — nur durch seine persönliche Tüchtigkeit und seine Verdienste bedingt, denen nicht einmal eine gründliche Ausbildung zu Hilfe kam — gibt beredtes Zeugnis davon. Und immer, bis in das Privatleben hinein standen alle seine Handlungen und Beschlüsse unentwegt in diesem Zeichen.

Als zürcherischer Regierungsrat hat er verschiedenen Departementen vorgestanden. Aber seine Hauptleistungen geschahen als Finanzdirektor, in welcher Eigenschaft es ihm gelang, die durch ein beträchtliches Defizit in der Staatsrechnung sehr im argen liegenden Finanzen glücklich zu ordnen.

Er half nach Kräften an der Rekonstruktion seiner Heimatgemeinde mit und bei der Sanierung der Einsiedler- und der Töftalbahn, auch vertrat er die Regierung kräftig im

Verwaltungsrat der Nordostbahn. Zweimal, 1883 und 1887, führte er den Vorsitz in der Zürcher Regierung und galt nach Zollingers Tod als deren Führer, auch bei einer liberalen Mehrheit.

Muß man nicht staunen, daß dieser Mann neben allem andern auch ein ebenso eifriger als tüchtiger Militär war? Er verstand es eben, seine Zeit einzuteilen, und verfügte über eine außerordentliche Arbeitskraft.

Seine Waffe, für die er sich begeistert einsetzte, war die Artillerie. 1875 wurde er, unter gleichzeitiger Beförderung zum Major, zum Kommandanten des Feld-Artillerieregimentes 3 ernannt. 1880 erfolgte seine Beförderung zum Oberstleutnant, und seine Ernennung zum Kommandanten der IV. Positions-Artillerieabteilung der Landwehr. 1888 wurde er zum Oberst befördert.

Im Momente seiner Berufung in die oberste Landesbehörde befand er sich in einem von der Generalstabsabteilung geleiteten Kurs für Offiziere des Territorialdienstes, gleichzeitig mit den Obersten Zemp, Baldinger, Viquerat usw.

Das waren gute Vorbedingungen für die zwei Jahre, da er schweizerischer Militärdirektor war!

Am 13. Dezember 1888 wählte ihn die Bundesversammlung zum Bundesrat, als fünften Zürcher, der sich würdig seinen Vorgängern Jonas Furrer, Dubs, Scherrer und Hertenstein anschloß. Seine Wahl erfolgte mit Zustimmung sämtlicher anwesender Ratsmitglieder, mit Ausnahme der geschlossenen Rechten, die einen eigenen Kandidaten — Keel — aufstellten und diesem ihre Stimme gab. Alle übrigen Parteien hatten sich auf «Hauser» geeinigt, was seine Wahl als Bundesrat zu einem außerordentlichen Zutrauensvotum machte.

Bevor ich nun dem großen Staatsmanne das Wort spreche, möchte ich hier noch einiges Persönliches einflechten. Die Annahme des Ehrenpostens ist meinem Vater

schwer geworden; denn ungerne verließ er seine Heimat am Zürichsee, mit der er durch Familie und Freundschaft eng verbunden war. Die Übersiedlung in die Bundesstadt brachte aber den Vorzug der Wiedervereinigung mit seiner eigenen Familie, nachdem er jahrelang am Morgen nach Zürich fuhr und erst abends heimkehrte, ein schweres Opfer für einen liebenden Gatten und Vater, unter dem auch seine junge Gattin schmerzlich litt, schon der Kinder wegen.

Als dann im Frühjahr nach Vaters Ernennung die Familie nach Bern übersiedelte, hat unsere Mutter, von den heranwachsenden Töchtern unterstützt, ihr möglichstes getan, dem überbürdeten Gatten mit liebevollem Verstehen das Heim an der Marienstraße zu einer Stätte zu gestalten, wo er die nötige Ruhe und Behaglichkeit fand und alles Entgegenkommen für seine, ach so bescheidenen Liebhabereien, welche die Seinen freudig mit ihm teilten.

Welch ein Blumenfreund war er, besonders unserer Alpenflora! Ohne Botaniker zu sein, kannte er alle Namen, die Standorte derselben. Als ein guter Fußgänger war ihm kein Weg zu weit, kein Pfad zu steil, wenn es galt, eine Seltenheit zu finden. Seine größte Freude war, von seinen Lieben gehegt und gepflegt, sein Alpengärtlein; nie ging er morgens fort, ohne ihm einen Augenblick zu schenken, auch im strömenden Regen nicht. Er führte Buch darüber — mit Datum — was gedieh und blühte und kaum war ein Stöcklein, das für ihn nicht eine glückliche Erinnerung an einen Ausflug, einen besonderen Standort, bedeutete. Es durfte sich aber auch sehen lassen, dieses Alpengärtlein; gab es doch Jahre, da 140 bis 150 verschiedene Arten zum Blühen kamen, darunter Raritäten wie *Saxifraga pyramidalis*, *Saxifraga oppositifolia*, der gelbe Adonis, Edelweiß, das große *Eryngium alpinum*, verschiedene Androsazeen, Primeln und Nelken, einmal sogar ein kleiner Teppich von *Eritrichium nanum*,

dem stengellosen, tiefblauen Vergißmeinnicht. Aus Samen gezogen, durch direkte Verpflanzung, durch Geschenk und Tauschverkehr mit den für die Erhaltung unserer Alpenflora verdienten Männern — Henry Correvon, Genf, Philipp Gosset, Bern, Schenk vom Botanischen Garten Bern, seinem Busenfreunde L. Forrer und nicht zu vergessen den Oberforstdirektor Coaz.

Selten sah man Vater ohne eine Blume über die Kirchenfeldbrücke ins Bureau wandern; mit dem Papaver danebrog in der Hand, dem leuchtend roten Mohn, der im Innern deutlich ein weißes Kreuz zeigt, hielt er, an denselben anschließend, am eidgenössischen Sängerkongress in Bern dem Zürcher Männerchor, als dessen Ehrenmitglied, eine sinnige Ansprache. Wer wundert sich noch, daß der große Blumenfreund ganz energisch gegen die Errichtung eines Zolles auf die Blumeneinfuhr aus dem Süden protestierte, als durch eine Interpellation in der Bundesversammlung ein solcher angestrebt wurde? Er ging noch weiter in seiner Pflanzenfreude, indem er suchte, seine Lieblinge durch Pressen und Trocknen — das Werk der Ferienregentage — in Form und Farbe frisch zu erhalten, und zwar mit bestem Erfolg. Wie freute er sich, wenn er sie unter dem Weihnachtsbaum wiederfand, von der Hand seiner lieben Frau zierlich und geschmackvoll auf schwarzen Karton geordnet. Aber auch er hatte dann stets kleine Überraschungen für seine Lieben bereit, indem er sich ganz ausgezeichnet auf Handfertigkeit verstand und an Sonntagen und oft spät in die Nacht hinein leimte und kleisterte, um mit größter Präzision ganz allerliebste kleine Gebilde wie Schälchen, Schächtelchen usw. hervorzubringen.

Als Vater später auch noch unter die Amateurphotographen ging, war dies ein neues glückliches Bindeglied mit seiner Familie, indem das Entwickeln der Platten, die Ab-

züge, das Aufkleben, alles im Hause besorgt wurde. Was hat alles seine Kamera festgehalten — war doch kein Kollege vor ihm sicher — seine nächsten Angehörigen, die Natur, seine Enkelkinder, an denen er mit rührender Liebe hing und mit denen der ernste Mann fast selber zum Kinde werden konnte. Seiner Hand verdanken wir auch das reizende Bildchen seiner 90jährigen Mutter, der aufrechten Greisin mit den zierlichen, schneeweißen Löckchen, wie es kein Maler besser hätte festhalten können.

Man kann schon sagen, daß unser Vater sein Land kannte, so wie er es liebte, und köstliche Erinnerungen sind es für seine Lieben, die ihn jeweilen auf seinen Streifzügen begleiten durften.

Schon in Wädenswil waren es der Etzel, die Glarnerberge, dann später der Gurnigel, mit seinem Freunde Jacques Hauser, die Wengernalp, das Rigigebiet, der Klausen, der Gotthard, die ihn mächtig anzogen. Die Anfänge der Befestigung des letztern fielen in seine Zeit als schweizerischer Militärdirektor, ihm galt sein letzter Besuch zu einem Überblick des nun Geschaffenen kurz vor seinem Tode. Wie gerne und gründlich erzählte er von seinen Reisen, von jenem Abstecher nach Samnaun, der schweizerischen Enklave in österreichischem Gebiet, das er als erster Bundesrat bereiste und dort entsprechend gefeiert wurde. Mit Rührung bewahrte er die schönen dort erhaltenen Edelweiß. Zweck der Reise war, die unhaltbaren dortigen Grenzzollverhältnisse persönlich zu überblicken und in richtiger Weise helfend einschreiten zu können, und das Projekt einer Poststraße. Mehrmals suchte er anderswo inkognito Zollstätten zu beobachten. Dabei kam es einmal vor, daß man ihm bei der Revision gar keine Beachtung schenkte. Als er erstaunt fragte, ob man denn sein Gepäck nicht kontrolliere, sagte ihm der Beamte: « Oh, dem Herrn sieht man an seinem ehrlichen Gesicht an, daß

er nichts zu verzollen hat. » Ich glaube, daß beide Beteiligte gleich verlegen waren, als sich Vater dann zwecks Vorlegung der Bücher als obersten Vorgesetzten vorstellen mußte.

Immer wieder zog es ihn ins Bündnerland, vor allem in sein geliebtes St. Moritz. Die treuen Bündner Freunde, denen er beim Bahnbau tapfer geholfen hatte, die Naturschönheit des Ortes möglichst zu schonen, machten es sich zur freudigen Pflicht, dem vielgeplagten Magistraten die kurzen Ferien so angenehm als möglich zu gestalten.

Wie gute Bekannte grüßten ihn seine Berge, und mit sicherer Hand verteilte er sie, wenn er auf eine Höhe kam. Und wie konnte er sich ärgern, wenn Führer und andere Leute ganz falsche Orientierungen gaben. Wenn er dann mit beredten Worten die Richtigstellung übernahm, so konnte es vorkommen, daß, wie einst auf dem Rigi-Kulm, Fremde dem unbekanntem Bundespräsidenten ein Trinkgeld in die Hand drücken wollten !

Große Geselligkeit zu pflegen, dazu hatte Vater keine Zeit; doch war er sehr vergnügt im intimen Kreise und freute sich, für seine Freunde offenes Haus zu halten. Seine Berner Getreuen, darunter der spätere Generaldirektor Forster, sah er beim « Tappen » am Samstagabend. Zu Zeiten der Bundesversammlung sahen wir liebe und frohe Gäste und freuten uns, dabei die Besten und Wägsten des Landes kennenzulernen, um nur wenige zu nennen : Scherb, Forrer, Stöbel, Geilinger, Abegg, Cramer-Frey, Pestalozzi, der alte Romedi, Albertini und der spätere Bundesrat Calonder, Oberst Landis, Schächli, Bühler-Honegger, Hirter, Gobat, von Arx, auch Wunderly-von Muralt, Otmar Blumer-von Rorbaß und der gleichnamige Landammann des Kantons Glarus. Beim Nennen dieses Ortes erinnere ich mich daran, wie Vater uns oft vom Brande des Fleckens Glarus erzählt hat; er war mit seinen Wädenswiler Turnern als deren Anführer zu Hilfe geeilt und

kehrte rauchgeschwärzt mit versengten Kleidern heim, mit einem Stücklein geschmolzenen Glockenerzes in der Tasche. Mit Stolz zeigte er es jeweilen zugleich mit der geprägten Medaille, mit welcher damals das schwerkgeprüfte Glarus seinen Rettern dankte.

Schön war auch die freundschaftliche Verehrung wahrzunehmen, mit der man Vater in diplomatischer Gesellschaft begegnete, es war die Zeit eines von Bülow (Deutschland), Graf Kuffstein (Österreich), Beltraò und Rio-Branco (Brasilien), des Nogueira-Soares (Portugal), des Commendatore Riva (Italien) und des Grafen Bihourd (Frankreich), mit denen und ihren Familien uns teilweise warme Freundschaft verband. Und wenn unsere Schweizergesandten jeweilen nach Bern kamen, so freute sich Vater stets, mit ihnen zusammenzukommen, sie bei sich zu empfangen, ich nenne Lardy, Roth, Carlin, de Claparède und Bourcard. Mit den gleichzeitig amtenden Bundesräten stand er auf bestem Fuße, und die Familien unterhielten einen regen freundschaftlichen Verkehr.

Hammer, Welti, Schenk, Deucher, Ruchonnet, Droz, Frey, Brenner, Müller, Zemp, Comtesse, Ruffy, Lachenal und Ruchet waren die Kollegen, die sukzessive seine Amtsperiode teilten. Sie alle haben gleich ihm schon längst das Zeitliche gesegnet.

Ich greife nun zurück auf Vaters Wirken als Bundesrat, welches Amt er 14 Jahre lang bis zu seinem Tode bekleidete. Zweimal in dieser Zeit, 1892 und 1900, war er Bundespräsident.

Die ersten zwei Jahre seines Amtsantrittes hatte er das Militärdepartement inne.

Schwere Aufgaben harrten seiner, seine einzige Erholung, die er sich leisten durfte, war das Reiten, das ihm sehr zusagte und bei Anlaß der Truppenzusammenzüge,

Defilees und Inspektionen trefflich zustatten kam. Das waren die guten Seiten des Departements. Die Arbeiten, die unter seiner Leitung standen und unter ihm zu gutem Abschluß kamen, wie die Anschaffung des im System verbesserten Gewehres samt Munition, und die Einführung des rauchlosen Pulvers gingen ihm, unterstützt von vorzüglichen Mitarbeitern, leicht von der Hand. Was ihn beschwerte und den Mann in diesen zwei Jahren um zehn solche alterte, das waren die Rang- und Machtstreitigkeiten unter den Offizieren.

Nach dem Rücktritt von Bundesrat Hammer übernahm unser Vater das Finanz- und Zolldepartement und kam damit als rechter Hauser in die Domäne, für welche er geradezu prädestiniert war, auch hier bei seinen Abteilungschefs tatkräftige Unterstützung findend. Nicht umsonst sagte Bundesrat Zemp an seinem Sarge : « Wenn heute — es war 1902 — die Finanzlage des Bundes als eine völlig gesicherte angesehen werden darf, so ist das nicht zum kleinsten Teil das Verdienst Hausers, der in zwölf Jahren daran arbeitete, festgeordnete Zustände zu schaffen, nach dem Grundsatz, daß eine wohlgeordnete und integre Finanzverwaltung der Grundpfeiler eines kräftigen Staatswesens sei. Bei seinen Kollegen erwarb er sich rasch das Vertrauen sowohl in seine Persönlichkeit als seine große Sachkenntnis. Sein Urteil war maßgebend bei den großen Geschäften und schwer fiel stets sein Wort in die Waagschale der Entscheidung. »

Ich selber glaube — darf ich es aussprechen — daß Vater nicht nur im Rat, sondern im ganzen Palais ein wenig gefürchtet war, freue mich aber des überaus zutreffenden Ausspruches Ständerat von Arx's über seiner Bahre : « Er war allen persönlichen Einflüssen ganz und gar unzugänglich und konnte allen ihm ungerechtfertigt erscheinenden Begehren mit seltenem Mute und Ausdauer bis zur Hartnäckigkeit entgegenreten. »

Das haben seinerzeit unter andern die Initianten des sogenannten « Beutezuges » (2-Fränkli-Initiative) zu spüren bekommen, als er ihnen mit einer von innerster Überzeugung diktierten Verve sowohl in der von ihm verfaßten Botschaft an die Bundesversammlung, als mit der Rede in der Volksversammlung in Zürich entgegentrat, die zündend wirkten und der Initiative, deren Anhänger mit Dürrenmatt und seiner « Buchsitzig » an der Spitze Gift und Galle spien, zur ruhmlosen Niederlage verhalfen. Und wie mutet es heute an, daß unser Hauser damals beim Eisenbahnrückkauf mit einer eventuell bar zu leistenden Verpflichtung von einer Milliarde Franken es einzurichten wußte, ohne eine ausländische Anleihe aufzunehmen? Er ließ die Ausgabe von im Zins mäßigen und unkündbaren Obligationen an ihre Stelle treten, die im Lande selber einen über Erwarten günstigen Absatz fanden. Daneben war der Kampf zur Überbrückung der seinerzeit bei der Gründung der Bahnen begangenen Fehler, die sich jetzt beim Rückkauf bitter rächten, noch schwer genug. Mit königlichem Vergnügen erzählte uns Vater in jenen Tagen folgendes Anekdotchen :

Es waren zu diesen folgenschweren Verhandlungen verschiedene ausländische Finanzmänner anwesend, die wohl hofften, es werde ein Ordentliches für sie abfallen. Als eines Abends die Berge im schönsten Alpenglühen erstrahlten, öffnete Vater die Balkontüre des Sitzungszimmers und sagte : « So, meine Herren, nun schauen Sie nach diesen trockenen Verhandlungen noch unsere Berge an ! » worauf ihm einer der Berliner Herren (ich glaube, ein Herr Goldberger) antwortete : « Das ist aber auch alles, was uns der Herr Bundesrat heute gelassen hat. »

Was für Aufgaben traten mit den Handelsverträgen, deren Kündigung und Wiederaufnahme an ihn heran ! Und wie manches andere machte noch Anspruch auf seine ganze

Kraft und Intelligenz ! Der Austrag der Tessinerwirren, die Frage der Todesstrafe, deren Gegner er war, der Kampf gegen den « Schulvogt » und anderes mehr. Aber nichts hat so sehr den Anspruch, ein Teil seiner selbst zu sein, als sein Entwurf für ein *Bundesbankgesetz*, an dem er zu schaffen begann, nachdem 1891 das Notenmonopol des Bundes die Sanktion der Stände wie des Volkes erhalten hatte. Er wollte die Aufgabe im Sinne *einer reinen Staatsbank* gelöst wissen, weil er in dieser die beste Möglichkeit sah, den Geldumlauf des Landes zu regeln und den Zahlungsverkehr zu erleichtern. Die Feinde dieser Auffassung erblickten in einer reinen Staatsbank eine zu große Stärkung der Bundesgewalt und ein Zurückdrängen des föderalistischen Prinzips. Die Anhänger fanden sie für die Volkswohlfahrt geeigneter als die Aktienbank des Gegenantrages. Im Prinzip räumten selbst die Gegner Vaters Vorlage einer reinen Staatsbank ein, daß sie in allen wesentlichen Punkten annehmbar sei. Der beste Beweis dafür, daß die Gesichtspunkte derselben, welche gebieterisch darauf hinwiesen, daß der Geschäftskreis der Bundesbank auf denjenigen einer reinen Noten-, Giro- und Diskontbank beschränkt bleiben müsse, das Richtige getroffen hatten, ist die Tatsache, daß gerade dieser Teil des Entwurfes in den Gegenantrag Cramer-Frey-Ador hinübergenommen wurde.

Die Subsidarhaftung mit Beteiligung von zwei Dritteln des Gründungskapitals und zwei Dritteln des Reingewinnes durch Bund und Kantone sollten ein unerschütterliches Vertrauen des In- und Auslandes in unsere Staatsbanknote schaffen, ganz besonders für Zeiten der Krisen oder eines Krieges. Nach zwei Jahre langen Debatten im Juni 1896 von den Räten angenommen, wurde die Vorlage einer Bundesbank in der Volksabstimmung vom 28. Februar 1897 abgelehnt. Die Streitfrage um den Sitz, Zürich oder Bern, soll derselben übel mitgespielt haben. Das mag unserem Vater, dessen Refe-

rat in der Sache in der Zürcher Tonhalle im Februar 1897 ein Meisterstück von Klarheit und Überzeugungstreue war, bitter weh getan haben, denn sein Herzblut, seine tiefgegründete Auffassung, dem Volke zu geben, was des Volkes ist, steckte darin. Er hat sich damit abgefunden, daß, wenn die später angenommene Fassung für unsere heutige Nationalbank auch in verschiedenen prinzipiellen Punkten andere Wege geht, sie doch manches Wichtige und Gute aus seiner Vorlage hinübergernommen hat. Welche Genugtuung wäre es für ihn, heute zu sehen, wie glänzend sich besonders seine Forderung einer reinen Noten-, Giro- und Diskontbank bewährt hat und in vollem Umfange aufrecht erhalten wird.

Bezeichnend für Vaters Auffassung ist, daß Cramer-Frey, der Gegner der Vorlage, kurz vor seinem Tode ausgesprochen hatte : « Ja, wenn wir immer einen Hauser hätten », dann wäre er auch für die reine Bundesbank gewesen.

Daß Vater sehr weitblickend war, beweist die Reserve von 30 Millionen, die er in aller Stille vorbereitete und 1897 mit Erfolg erkämpfte, als er gleichzeitig die erste Anregung für das Tabakmonopol auf den Bundesrattstisch legte. Diese 30 Millionen Bundesnoten, die alle die Unterschrift « Hauser » trugen, waren bei Kriegsausbruch 1914 gewissermaßen der erste Tropfen auf den heißen Stein. Sie vermochten es, die Gefahr des Sturmes auf die Kassenschalter der Banken abzuschwächen, der in jenen Tagen stattfand.

Seine letzte Anstrengung galt der Mitbearbeitung des Generalzolltarifs, während welcher er zusammenbrach. Durch seine dabei bekundete Großzügigkeit soll er den Abschluß sehr erleichtert haben; so plötzlich abberufen, war es ihm nicht vergönnt, bei den Handelsabschlüssen und zur endlichen Feststellung des Gebrauchstarifs mitzuwirken.

Nun noch ein Wort über die Reden, die er gehalten. Viele unter ihnen waren wirkliche Meisterwerke an klarem

Aufbau; vielleicht ab und zu etwas trocken, um dann die Hauptsachen um so glänzender zu gestalten. Man redete ihm große Vornehmheit gegenüber seinem Gegner nach, ohne Leidenschaft, aber messerscharf brachte er seine Begründungen. Selbst in der größten innern Erregung entschlüpfte ihm nie ein beleidigendes Wort, und die Kraft der Überzeugung, der glaslauteren Gesinnung, gaben seinen Voten die zündende Kraft. In seinen Festreden, aus denen alles Phrasentum verbannt war, da brachte er jeweilen allerlei zum Ausdruck, was ihn beschäftigte und bedrückte. Sie wurden daher zum wahren Zeitspiegel für unser Land und gingen dann gewissermaßen wie Hirtenbriefe durch die Zeitungen. Abgesehen von den glänzenden Voten vor der Bundesversammlung, für die Initiativen, die er mit einer ehernen Beredsamkeit vertrat, ist jedenfalls die Rede als Bundespräsident am eidgenössischen Schützenfest in Glarus 1892, in der er alles berührte, was in jenem Momente im Bundeshaushalte und am politischen Horizonte zum Aufsehen und Nachdenken ermahnte, eine der bedeutendsten. Im Anschluß an das Verlangen eines Gesetzes betreffend die politischen Rechte des Schweizerbürgers, sagt er darin : « Wo gäbe es ein schöneres, fruchtbareres, gemeinsames Arbeitsfeld, als da, wo es gilt, das Los unserer arbeitenden Klassen zu verbessern, nicht durch dargebotene Almosen, sondern in *Anerkennung* und *Erfüllung* höchster staatlicher Pflichten ! » Die Rede schließt mit den Worten : « Unser Hoch gelte diesem Vaterlande, unter dessen Institutionen *wir frei und glücklich uns bewegen*, das alle seine Söhne mit gleicher Liebe umfaßt und welchem auch wir unverbrüchliche Treue geloben bis in den Tod. »

Das waren aus seinem Munde keine hohlen Ausdrücke, wie er auch, obwohl er kein Kirchengänger war, doch durch sein ganzes Leben voll treuester Pflichterfüllung die Ehrfurcht vor dem Höchsten bezeugte. Sicher war es auch kein

leeres Wort, wenn er einst in schwerer politischer Lage von Bern aus an Weihnachten seiner Gattin, die mit vier Kindern zum Anzünden des Christbaumes seiner harrte, schrieb: « Ich könnte es vor Gott nicht verantworten, jetzt meinen Posten zu verlassen. »

Vaters Freundschaft machte nicht in Politik; er verstand es, auch im politischen Gegner das Gute zu achten. So kam es, daß treue Freundschaft ihn mit Männern, die ihm politisch fernstanden, zeitlebens verband, so mit Nationalrat Cramer-Frey und Bundesrat E. Welti. In seiner schlichten Art freute er sich ebensowohl der Zuneigung des badisch-großherzoglichen Paares, mit dem er jeweilen in St. Moritz zusammenkam, wie der rührenden Anhänglichkeit seiner ehemaligen Arbeiter aus der Gerbe und seiner Untergebenen im Bundeshause.

Eine seltene Treue verband ihn mit den Freunden der alten Heimat, vorab mit seinem geliebten jüngsten Bruder, Arnold Hauser, und seinem Jugendfreunde Jean Schnyder, zum Morgenstern in Wädenswil, wie auch mit seinem Schwager Jacques Schoch-Wiedemann. Ganz besonders war ihm auch sein ihm in herzlicher Zuneigung ergebener Schwiegersohn Franz Weber zum lieben, vertrauten Freunde geworden. Wieviel er ihnen gewesen sein mag, das lasse ich seinen Freund Scherb in seinem letzten Lebewohl aussprechen, das er ihm im Namen der Freunde mit ins Grab gegeben. Er sprach davon, wie wohltuend die Trauer des ganzen Volkes sei, um den, « der uns lieb war ». Und er fährt dann fort: « Aber wenn sie Dich begraben haben, so werden sie Ersatz suchen und auch finden, für Deine öffentliche Stelle. Ein anderer wird in die Lücke treten und streben, Deinem Vorbilde nachzueifern. Aber wo finden wir den Ersatz für den Gatten, den Vater, den Freund? Dein Platz ist leer geworden und wird leer bleiben. Da gibt es keinen Ersatz, und wir müssen zehren an der Erinnerung, die allerdings ewig

lebendig bleiben wird. Freundschaft zu pflegen war Dir Herzensbedürfnis, und welch ein Freund warst Du ! Mitfühlend in Leid und Freud', und wenn die Not kam, da erkaltete Deine Freundschaft nicht, sondern sie wurde wärmer und inniger, und manch einer weiß zu erzählen, wie Du ihm mit Rat und Tat beigesprungen bist. Man preist Dich als *Mann* erster Güte, jawohl, ich aber füge bei, Du warst ein *Freund*, einen bessern *gibt es nicht*, eine treue, edle Seele. »

Ob es mir nun gelungen ist, das Bild des großen, stattlichen Mannes mit den markanten Zügen so zu zeichnen, wie er noch heute vor mir steht und wie ich sein Andenken von denen gewahrt wissen möchte, die nach uns kommen, die wir im vollsten Sinne des Wortes von seiner Liebe beglückt waren ? Als ein vorbildlicher Gatte und Vater, ein scharfer Denker, ein unermüdlicher Arbeiter, ein Mann mit ausgesprochenem Sinn für Ordnung und Sparsamkeit, gepaart mit ebenso kühler Besonnenheit als großer Willensstärke. Im ganzen eher stiller, zurückhaltender aber doch heiterer Natur, vertrauend, von großer Güte, die sich in einer fast über das Maß hinaus gehenden Hilfsbereitschaft gegen alle, die an seine Türe klopfen, zeigte, fest und unbeugsam in allem, was er einmal als gut und recht erfunden,

als ein Vorbild schweizerischer Eigenart.

S. H.



TRAUERREDE
FÜR UNSERE LIEBE
MUTTER

VON HERRN Pfr. Dr. E. RYSER

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und
wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre,
und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe
und Arbeit gewesen. Ps. 90, 10

Andächtige Trauerversammlung !
Verehrte, liebe Trauerfamilie !

Das Leben unserer lieben Frau Bundesrat Sophie Hauser war so reich, wie nur ein Menschenleben reich sein kann, so recht eine lebendige Illustration zu unserem verlesenen Psalmwort. Köstlich war es schon an Jahren, war es ihr doch vergönnt, im Kreis von Kindern und Kindeskindern und Urenkeln den 80. Geburtstag zu feiern, und hat sie ihn seither noch um fast sechs Jahre überschritten in einer Geistesklarheit, die nahezu unvermindert bis zum letzten Tag anhielt.

Aber nicht nur deshalb war ihr Leben reich; nicht die Länge der Strecke macht das Leben köstlich, nicht die Zahl der Jahre, sondern ihr Inhalt. Nicht darauf kommt es an, wenn dein Leben nach seinem Wert bemessen wird, was dir der Himmel schickt an Freud und Leid, sondern wie du es aus seiner Hand entgegennimmst und was du daraus machst. An beidem war das Leben der Entschlafenen reich, an Glück wie am Unglück. Was wir Menschenglück nennen, das alles hat sie gehabt : ein schönes Elternhaus, eine glückliche Ehe, liebe Kinder, eine angenehme Stellung, Sonnenschein, Glanz und einen langen, friedlichen Lebensabend — und was wir

als Unglück ansehen, auch das wurde ihr reichlich zuteil; es gibt wenig Erdschmerz, der ihr erspart geblieben, wenig Herzeleid, das sie nicht ausgekostet hätte. Aber sie hat beides verarbeitet im frommen Glauben :

Herr, schicke, was du willst, ein Gutes oder Leides,

Ich bin vergnügt, daß beides aus Deinen Händen quillt.

Ihr Leben war vorerst ungemein reich an Glück; Gott gab ihr viel. Sophie Wiedemann wurde 1845 in Wädenswil am schönen Zürichsee geboren. Sie wuchs auf in begüterttem Haus, betreut von der zärtlichen Liebe der Eltern, Daniel Wiedemann und Sophie Hauser, umringt von einer neunköpfigen Geschwisterschar, beschenkt mit reichen Geistesgaben. So verfloß eine ungetrübte Jugendzeit. Früh kam auch ihr « der Herrlichste von allen », Herr Walter Hauser, warb um ihre Hand, und mit dem Myrtenkranz auf dem Haupt trat die zwanzigjährige Braut klopfenden Herzens mit ihm vor den Traualtar. Höher, immer höher stieg die Glückssonne ihr empor. Die Süßigkeit der Mutterwürde umstrahlte ihr Angesicht im Kreis ihrer fünf Töchter. Sie war umfaßt von der Liebe ihres Gatten, umkränzt von den Ehren, die seine Mitbürger auf ihn häuften. Er wurde zürcherischer Regierungsrat, wurde 1888 Bundesrat. So mußte sie sich losreißen aus ihrer trauten alten Heimat, galt es doch auch für sie : « Wo du hingehest, da will auch ich hingehen. » So kam sie hierher nach Bern, damals für sie eine fremde Stadt, hat aber hier rasch Wurzel gefaßt und viele Herzen gewonnen. So stand sie auf hohem Posten. Ihres Mannes Ehre war ihre Ehre, und der Segen, der von seiner unermüdlichen treuen Arbeit ausging, strahlte auf sie zurück. Wie stolz war sie und wie beglückt, als ihrem Mann die höchste Würde der Eidgenossenschaft, die Bundespräsidentenschaft, übertragen wurde. Damals stand sie auf dem Höhepunkt ihres äußern Glücks.

Aber es braucht noch mehr als Sonnenschein und Glück, um unser Leben reich zu machen. « Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. » Auch daran hat es der lieben Verstorbenen nicht gefehlt. Schon im 11. Lebensjahr hatte sie ihre Mutter verloren und im 16. auch den Vater. Da hat die Tochter schon früh im verwaisten Haushalt mit den Schwestern Handanlegen und Sorgen mittragen müssen. Als sie dann selber Mutter geworden war, da konnte sie brauchen, was sie gelernt, da lag auf ihr die große Last der Haushaltung. Wie hat sie da für ihre Kinder gesorgt, dachte sie doch überhaupt nie an sich, sondern immer nur an andere ! Wie hat sie für sie in ihren vielen Krankheiten gebangt, gewacht, gebetet ! Wie hat sie für ihren Mann, der die großen Sorgen des ganzen Landes trug, all die kleinen Sorgen des Hauses einzig auf ihre Schultern genommen und mit ihren verhältnismäßig kleinen Mitteln das Haus so geführt, daß es all den vielen Gästen, den ersten Vertretern des Landes wie den Vertretern der fremden Mächte eine liebe Stätte edler Geselligkeit wurde. Mühe und Arbeit brachten auch die spätern Jahrzehnte. Auch als Greisin waren ihre Hände nie müßig geworden. Es waren jetzt auch sechs Enkelkinder da und acht Urenkel, und inmitten der großen, weitzerstreuten Familie stand sie da und waltete in stiller Häuslichkeit wie eine alte, ungebrochene Eiche, obwohl ihr der Sturm viele der schönsten Äste abgerissen hatte.

Was gibt dem Menschen die Kraft, so Großes zu vollbringen und so das Leben für sich und andere köstlich zu machen ? Das ist die Liebe, jene Liebe, die nie müde wird und nimmer aufhört. Sie ist der Brunnen, an dem so viele auf heißer Wanderung getrunken und der immer noch Wasser genug hat für alle, die immer neu hinzukommen. Die Liebe ist's, die als Kraftquelle unser Leben so reich macht. Es gibt

eine zweifache Liebe, eine gebende und eine empfangende. Süßer ist die empfangende, beseligender die gebende, und beide besaß sie, die liebe Entschlafene, an beiden war sie reich. Je größer der Kreis war, der sie mit seiner Liebe umgab, um so glücklicher war sie, solche geben zu können. Das empfanden vor allem die Töchter, die unter ihren treuen Augen aufwachsen durften. Mit Teilnahme förderte sie deren künstlerische Begabungen und lehrte sie die offene und geheime Schönheit der Schöpfung erfassen mit aufmerksamem Blick im Verein mit ihrem Mann, der ja selber ein begeisterter Blumenfreund war. Wie leuchteten ihre Augen, wenn sie mir von ihren Enkeln sprach und die Bilder ihrer Urenkel zeigte, und ihre Gebete stiegen zu Gott auf für die nahen wie für die fernen über das weite Weltmeer hinüber. Für ihre Liebe gab's keine Grenzen. Das erfuhr der ganze Verwandtenkreis, die Familien der Geschwister wie der Geschwister ihres Mannes. Mit allen teilte sie Freud und Leid und war nie glücklicher, als wenn sie schenken konnte.

Aber ihr Herz lernte auch die Wahrheit des Wortes kennen, das der greise Simeon einst der jungen Mutter Maria geweissagt hatte : « Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen. » Das hat noch jede Mutter lernen müssen. Unzertrennbar steht neben der Freude auch der Schmerz. Auch das Leben unserer Mutter war nicht nur reich an Glück, es war ebenso reich, überreich an Kreuz. Das ist ja Menschenlos. Wer 86 Jahre über die Erde schreitet, der hat an manches Grab zu treten, und sieht so manches Auge erlöschen, das ihm einst hell entgegenglickt. Alte Leute wandern in ihren Erinnerungen wie auf einem Friedhof; derer sind mehr, die da unten liegen als derer, die sich noch des Lichtes freuen. Wie oft streckt der Tod seine Hand aus erbarmungslos nach dem Liebsten, was wir besitzen und wir müssen's hergeben. Da war ihr ein Töchterlein beschert als

jüngstes Kind, das blühte, wie sein Name es verhieß, als ein Rosenknösplein; als es aber sechsjährig war, hat's der Tod geknickt, und die arme Mutter mußte heimkehren ins leere Haus. Aber die Axtschläge des Schicksals gingen noch tiefer, und es war der traurigste Tag in ihrem Leben, als ihr im Jahre 1902 der Gatte entrissen wurde. Das ganze Schweizer-volk trauerte um seinen treuen Führer, der sich für sein Wohl in rastloser Arbeit aufgerieben. Ihr aber war's, als ob für ihr ganzes Leben die Sonne untergegangen wäre. Ihr zur Seite stand neben den Kindern allzeit getreu als kräftige Stütze ihr Schwiegersohn, Herr Franz Weber aus Wädens-wil, ihr lieb ans Herz gewachsen wie ein eigener Sohn, und das war wieder ein Schlag, den sie nie verwinden konnte, als er 1924 vorzeitig aus einem glücklichen Familienleben her-ausgerissen wurde; diese Wunde ist nie vernarbt. Damals schrieb sie mit blutendem Herzen in ihr Lebensbuch die Worte : « Gott gibt und nimmt. » Aber mit demütiger Glau-benskraft fügte sie hinzu : « Nicht alle sind tot, die begraben sind. »

Manch köstlichen Schatz holte sie hervor aus ihrem Gedächtnis und schaute vorwärts, des Glaubens getrost :

« Da werd' ich erst im Licht erkennen,

Was ich auf Erden dunkel sah. »

Jede rechte Mutter ist auch eine Kreuzträgerin. Einst las ich auf einem Friedhof gar schöne lange Lobsprüche auf den Grabsteinen. Ich vergaß sie alle, als ich auf einem Grab nur das kurze Wort fand : « Sie war eine Mutter. » Ich hatte sie ja nie gekannt, die dalag, aber deutlich stand vor mir ihr Bild, eine Gattin, eine Mutter, ein Born unerschöpflicher Liebe, so reich im Tragen, im Dulden, im Geben, im Vergeben, daß die Hinterlassenen dafür keinen andern Aus-druck fanden als das einfache, kurze und doch alles sagende Wort : « Sie war eine Mutter. » Oh, wie macht das Kreuz

so arm und macht doch wieder so reich ! Da wachsen in der Seele Knospen, die ohne das Messer des Gärtners tot geblieben wären, jetzt aber tragen sie Blüten und reiche Früchte.

Das Leben der Mutter ist köstlich durch Sonnenschein und Kreuz; aber das köstlichste ist doch, daß es reich gewesen ist an göttlicher Gnade. Dessen war die liebe Entschlafene sich allzeit deutlich bewußt, und ihr frommes Gemüt hat es auch demütig erkannt : « Nicht zum Klagen, sondern zum Danken habe ich Ursache. » Das ist's ja, was uns aufrecht hält, die Erfahrung des Glaubens, daß wir von oben immer wieder neue Kräfte empfangen, immer neuen Segen, « im Glück nicht jubeln, im Sturm nicht zagen », nicht verzweifeln, nicht versinken, solange wir Gottes Hand fassen und auf seine Gnade hoffen.

Diesen Kindheitsglauben bewahrte Eure Mutter ihr Leben lang; in ihm lebte sie, in ihm litt sie, in ihm wurde sie alt, in ihm starb sie. Seit längerer Zeit schon machten sich die Gebrechen des Alters geltend und ihre Augen drohten dunkel zu werden, aber in ihrem Herzen blieb's helle. Wie sie Liebe ausgestreut, durfte sie jetzt auch reiche Liebe ernten, und ihre Töchter umstanden sie Tag und Nacht unermüdlich in treuer Pflege und wetteiferten miteinander, ihr den Lebensabend schön zu machen. Da lag sie, auf den Tod gefaßt und doch freudig, noch länger zu leben, wenn Gott ihr noch einen Frühling schenken werde, und ihre Lippen flüsterten das auswendig gelernte und treu im Gedächtnis behaltene Kirchenlied : « Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt. » Dann kam leise der Tod gegangen, kam als ein Engel der Erlösung mit dem Palmzweig des Friedens, und das müde Lebenslicht erlosch. In der alten Heimat, auf dem Zentralfriedhof Zürich, wartet das gemeinsame Grab der Familie Hauser von Wädenswil auf sie, und neben der

Asche ihres Mannes soll auch ihre beigesetzt werden. So erfüllt sich, was sie am Schlusse ihrer Lebensgeschichte geschrieben hat : « Das Beste an einer Reise ist die Heimkehr. » Aber als Christen verstehen wir unter diesem Ort der Heimkehr nicht das dunkle Grab, sondern das helle, lichte Vaterhaus.

Und nun bleiben die Töchter allein zurück im einsamen Haus. Aber sie sind stark im Zusammenhalten, in Liebe und Eintracht einander die Gegenwart verschönend und die Zukunft erhellend und sind sich deutlich bewußt, daß sie, die allezeit neben ihnen gestanden, ihnen auch jetzt nahe ist; denn der Tod reißt nicht nur auseinander, er führt auch wieder zusammen bei dem, von dem wir ausgegangen sind. In ihm leben wir, in ihm sterben wir, in ihm bleiben wir vereint immerdar.

Dr. *Emil Ryser*, Pfr.

Deine Ahne

Einer Enkelin gewidmet

Enkelin, nun ist entschwunden
Deine Ahne. — Es zerfiel,
Was von ihres Lebens Stunden
Blieb, am gottgewollten Ziel.
Stark und fromm ist sie gegangen,
Froh noch bis zum letzten Wort,
Und ihr Herz, das dich umfängen,
Schlägt, ob still, dir immerfort.
Deine Ahne hat durchstritten
Eines Lebens weiten Raum,
Ist durch manchen Sturm geschritten
Und durch manches Glückes Traum.
Nimmer hat ihr Mund gezaudert,
Wenn er warb für Treu' und Recht.
Quellfrisch hat er dir geplaudert,
Euch, dem werdenden Geschlecht.
Was ins goldne Buch geschrieben
Deiner Ahne, leuchtet fort
Wie ein Stern, der hell geblieben
In des Himmels ew'gem Hort.
Enkelin ! Sie ist gegangen.
Aber in des Alltags Schein
Wird dein Herz ihr Bild umfängen,
Wird ihr Stern dein Führer sein !

Bern, im Februar 1931.

E. Oser.

Zentralbibliothek Zürich



ZM01245005